

Nagelschmieden im Paradies

Ein vergessenes Handwerk wird vorgestellt

Die Kommission der eidgenössischen Räte



Eugen Obrist aus Rümikon ist einer der letzten Nagelschmiede der Schweiz

In den weiten, alten Fabrikhallen der Ziegelei Paradies, die an der Strasse Schaffhausen—Diessenhofen stehen, feiert derzeit ein erloschenes und vergessenes Handwerk auf originelle Weise Urstand. Der Besucher findet sich bald zwischen dröhnenden Ambossen, erhält nach kurzer Einführung und fachkundiger Instruktion einen metallenen Stab und den Hammer aus schwerer und schwieriger Schmiedehand. Im schützenden Lederschurz schlägt er je nach Geschick und Kraft das Rohmaterial in die gewünschte Form und wird so einer ersten gehämmerten Nagelschmied.

Einer der letzten Nagelschmiede

Die junge Schmiedezunft Eligius, für die Jacob Strasser (Benken ZH), als Präsident und Henri Wegmann (Schaffhausen) als Schreiber zeichnen, möchte nach dem grossen Erfolg der Meilerköhlerlei am Chollfirscht im Jahre 1978 erneut mit einer ihr entsprechenden Aktion an die Öffentlichkeit treten. Diesmal ist es das Nagelschmieden. Inspirieren und besflügeln liessen sich die Zünfter von einer bescheidenen, aber noch funktionstüchtigen Nagelschmiede, die im fernen Jugostawien besichtigt wurde. Die der Öffentlichkeit dienende Aufgabe, die sich die Schmiedezunft gesetzt hat, altes Handwerk zu schützen und zu pflegen, ist verdankenswert. Das «Experiment Paradies» wird zweifellos ein lebhaftes Echo finden.

So wie 1978 bei der Meilerköhlerlei auf dem Kohlfirscht ein noch praktizierender Köhler aus dem Napfgebiet verpflichtet werden konnte, so ist im Paradies jetzt einer der letzten «Nagler» der Schweiz am Werk. Er wird zeigen, wie ein Nagel von Hand geschmiedet wird. Eugen Obrist kommt aus dem aargauischen Rümikon. Mit berechtigtem Stolz versichert er uns, schon fünfzig Jahre vor Esse und Amboss zu stehen und Nägel zu schmieden. Er habe in den wirtschaftlich harten dreissiger Jahren damit begonnen, der Not gehorchend. Die Kriegsjahre 1939 bis

1945 brachten seinem Metier unverhofft Aufschwung. Die Schweizer Armee brauchte Schuhnägel. Eugen Obrist leistete «Aktivdienst» in seiner Werkstatt. 800 bis 1000 Stück entstanden täglich in Rümikon. Eugen Obrist liebt seinen Beruf. In der bescheidenen, altertümlich anmutenden Werkstatt bearbeitet er sein glühendes Eisen immer noch mit präzisen, wuchtigen Schlägen. Freilich sind es keine Schuhnägel mehr, die hier entstehen (die Gummisohle brachte die Wende), es sind ausschliesslich Ziermägel, die von Innenarchitekten und Schreibern für Tür und Tor, rustikale Möbel, alte Truhen, Schränke, Treppen usw. verwendet werden.

Der Werdegang eines Nagels

Das Ausgangsmaterial für einen Nagel war ein Eisenstab von 200 bis 250 Zentimetern Länge und einem Querschnitt von 6, 6½ oder 7 Millimetern. Die Stäbe wurden in Bündeln von Nagelhändlern geliefert. Diese Stäbe schnitt der Nagler in zwei Stücke. Der eine Stab steckte dann im Feuer, der andere war in Bearbeitung. Hatte das vordere Ende des Stabes im Feuer eine helle Rotglut erreicht, so zog ihn der Schmied rasch aus dem Feuer. Auf dem Amboss flachte er ihn mit wenigen leichten Schlägen etwas ab, so dass der Stab im Querschnitt rechteckig wurde. Darauf setzte er ihn auf der Ambosskante ab und schmiedete unter ständigem Drehen und Wenden des Stabes, mit kräftigen Schlägen den Stamm oder die Spitze. Auf der «Schrotte» trennte der Schmied nun mit einem Schlag das Stück, aus dem der Nagel entstehen sollte, fast vom Stabe ab. Dann steckte er den Stamm in die Bohrung des «Nageleisens» und löste den Stab, den er weiter in der linken Hand behielt, mit leichtem Rück vom Nagel. Der rohe Nagelkopf erhielt nun zwei drei senkrechte Schläge; dann folgten weitere Schläge rund um den Kopf des «Nageleisens», die dem Nagel die endgültige Form verliehen. Mit Hammer und Stab hob der Schmied den fertigen Nagel von der Matrize und liess ihn in die Nageltrücke fallen. Dann steckte er den Stab ins Feuer, trat auf die Tretstange des Balgs, zog den anderen Stab, dessen Feuer unterdessen die richtige Glut erreicht hatte, aus dem Feuer, und die Arbeit ging

Die Ausrüstung einer Nagelschmiede

Die Nagelschmieden, die in ihren räumlichen Ausdehnungen ganz verschieden waren, besaßen eine ganz bestimmte Einrichtung und Ausrüstung. Neben der Esse und dem Gebläse befand sich der «Nagelstock» aus Eichenholz, der so im Boden versenkt und verkeilt wurde, wie er daraus herausragte. So besaß der Stock den nötigen Halt, denn beim Arbeiten durften nicht die geringsten Schwingungen auftreten. Die Stöcke wurden von drei eisernen Reifen zusammengehalten. Diese waren nötig, weil die Stöcke beim Anbringen des «Geschirrs» gesprengt wären. Das «Nagelgeschirr» oder einfach das «Geschirr» bestand aus Amboss, Dogge, Schrotte und Nageleisen. Amboss, Dogge und Schrotte sind in den Stock eingelassen, während das Nageleisen mit dem hintern Ende in der Dogge verkeilt ist und mit dem vordern auf dem Amboss aufliegt. Der Nagelschmied

kam mit verhältnismässig wenig Werkzeugen aus. Hammer, Pinzette, einige Zangen und eine Feile genühten.

Der Arbeitstag war lang. Er dauerte von morgens sieben bis mittags zwölf und von nachmittags ein bis abends halb acht oder halb zehn Uhr. Im Mittel arbeitete man im Tag zehn Stunden, in der Woche sechzig Stunden.

Anfang der sechziger Jahre machte der Basler Professor R. Laur-Belart den damaligen Leiter des Vindonissa-Museums (Brugg) darauf aufmerksam, dass da ein altes Handwerk am Aussterben sei und dass man unbedingt dafür sorgen müsse, eine Nagelschmiede mit ihrer

ganzen Einrichtung und Ausrüstung zu erhalten. Ihm wurde daraufhin empfohlen, dass eine solche Schmiede im *Fricktaler Museum* am richtigen Platze wäre. Am 19. September 1969 konnte daselbst eine Nagelschmiede eröffnet werden.

Das Besondere in Paradies ist das Amuseale, Praktikable! Acht Arbeitsplätze sind vorhanden. Angehörige der Schmiedezunft Eligius helfen gerne. Eine Tonbildschau und eine umfassende Broschüre dokumentieren das «Nagelschmieden» theoretisch. Die Nagelschmiede ist geöffnet vom 22. bis zum 25. und vom 29. bis zum 31. Oktober, jeweils von 10 bis 18 Uhr.



Handgearbeitete Ziernägel für nostalgische Bedürfnisse.